

Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notensteher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Publikations-Organ der Fachvereine der Lithographen u. Steindrucker Deutschlands, des Vereins der Lithographen, Steindr. u. Berufsgen. Deutschlands, d. Senefelder-Vereins f. Nordböhmen, sowie d. Schweizerischen Lithographenbundes.

<p>Abonnement. Die Graphische Presse erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Katalog No. 2453.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25.</p>	<p>Redaktion und Expedition. Redaktion, Druck und Verlag: Rouard Müller, Schreudig-Verlag, wohn in alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestellungen und Gelbbeträge zu senden sind.</p>	<p>Insertion. Für die dreigeleistete Beizeile oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Beibringung der Abonnementsquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.</p>
--	---	---

Alle Kollegen und verwandte Berufsgenossen wollen für rege Beteiligung am Abonnement Sorge tragen und die Redaktion durch Einsendung von Korrespondenzen unterstützen, letztere aber bitten wir sachgemäß abzufassen und stets nur auf einer Seite zu schreiben. Redaktionschluss: 3 Tage vor dem Erscheinungstage

Der Staat.

Was ist der Staat? Jeder führt das Wort im Munde, in politischen Debatten, in theoretischen Auseinandersetzungen wird es dem Gegner an den Kopf geworfen, die Anführung dieses Wortes allein dient häufig als einziges Argument. . . und doch verbinden die meisten mit dem Worte Staat keinen besonderen Denkinhalt: es dient eben nur als politisches Schlagwort, wie so manches andere auch. — Viele dagegen legen dem Worte noch einen bestimmten Begriff unter, aber dieser Begriff ist ein schwankender, je nach den politischen Parteien, oder vielmehr die politischen Grundsätze werden aus dem Begriff „Staat“ abgeleitet, so daß in letzter Linie jede politische Differenz ihre Grundursachen in der verschiedenen Auffassung des Staates hat. — Die Unklarheit, welche dem sonst ganz einfachen Begriffe anhaftet, findet ihre Erklärung darin, daß dasselbe Wort zur Bezeichnung ganz verschiedener Dinge angewandt wird. — Gehen wir jedoch bei unserer Untersuchung von vornherein von den verschiedenen politischen Systemen aus, so wird uns die Analyse des Staatsbegriffes zu einem einfachen Resultate führen.

Was ist der Staat? „Der Staat bin ich“, sagte Louis XIV. „Der Staat ist der König“, so beten ihm unsere mittelalterlich angehauchten Reaktionen nach. — Was bei dieser Identifizierung der Begriffe herauskommt, zeigt die byzantinische Bauhräuserei, in der sich, trotz des unverkennbaren demokratischen Windhauches, der durch alle Regionen weht, ein großer Teil gerade des deutschen Volkes gefällt, alle persönliche Würde, jede Selbstachtung vergebend.

Im Gegensatz hierzu, und um besonders markant den Unterschied zwischen dem Regime des vierzehnten Ludwig und seines Konkurrenten in der „Glorie“, dem Könige Friedrich II. darzustellen, beziehen des letzteren Historiker sich auf den Ausspruch des preussischen Königs, daß dieser der erste Beamte des Staates sei. Aber wenn man aus den Handlungen Friedrichs des Zweiten einen Rückschluß auf seine Denkweise machen darf, so erscheint es nicht zweifelhaft, daß dieser Herrscher sich den Staat ebenfalls mit der Dynastie identifiziert dachte. Das Wohl des Königsthrones ist eben identisch mit dem Staatswohle.

Diese ganz und gar veraltete Auffassung des Staates, welche in klassischer Form in der Tyrannei der Äten, dem römischen Kaiserthum, ihren Ausdruck fand, und welche Form in der Feudalwirtschaft des Mittelalters wieder auflebte, hat ihren Ursprung in der Entstehung des Staates aus der Familie, deren Repräsentant der „pater Familias“, das Familienoberhaupt ist. Aus diesem Grunde ist es

erklärlich, daß auch heute noch diese patriarchalisch-feudale Auffassung des Staates, die sich mit Notwendigkeit zur absolutistischen entwickeln mußte, in gewissen Anschauungen fortlebt, wie es die Bezeichnung „Unterthan“ für „Staatsbürger“ zeigt. Aber in neuerer Zeit, durch den Einfluß der Epoche der Aufklärung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, fand diese Auffassung des Staates doch eine bedeutsame Umgestaltung.

Die humanistischen Anschauungen negierten vollständig jeden absolutistischen Gedanken und die absolute Regierung und suchten ihr Heil in der Republik, dem Staate der vermeintlichen absoluten Freiheit.

Diese Republik ist dieselbe, die noch heute in liberal-manchesterlichen Köpfen spukt. Nach dieser, zur Zeit glücklicher Weise vollständig überwundenen Lehre von Staat und Gesellschaft ist jede Einmischung des Staates in das Leben des einzelnen verpönt. In letzter Konsequenz führt diese Auffassung zur völligen Anarchie — und ebenso wenig wie diese in der Praxis zu bestehen vermag, ebenso wenig vermag auch diese manchesterliche Auffassung völlig konsequent zur Durchführung zu gelangen; denn bereits jeder Schutz gegen innere und äußere Feinde, vor allem aber der gerade vom Liberalismus vertretene Schulzwang stellt eine solche verabscheute Einrichtung dar. Es ist zwar sehr schön, wenn gesagt wird, daß jeder einzelne im Interesse des Fortschritts der Gattung die moralische Pflicht — und nur diese — habe, seine Nachkommen auf eine möglichst hohe Bildungsstufe zu bringen; aber es ist ganz allgemein zugegeben, daß der einzelne hierzu nicht im Stande ist. — Nur die Gesamtheit kann den Unterricht und damit die kulturelle Entwicklung in die Hand nehmen. Während jedoch für die geistige Kultur-Entwicklung diese Forderung ganz allgemein zugestanden wird, bildet gerade die Uebertragung dieser Forderung auch auf die materielle Kultur das Streitobjekt zwischen der manchesterlichen Doctrin und dem Sozialismus, obwohl doch niemand im Stande sein wird, es in Abrede zu stellen, daß erst die materielle Kultur die Grundlage für die geistige bildet.

Der Sozialismus befeitigt diesen tiefgehenden Widerspruch der manchesterlichen Lehre, indem er als allgemeinen Grundsatz proklamiert:

„Der Staat ist die Gesamtheit der Bürger.“

Aus dieser strengen Definition, die eine Mißdeutung nicht zuläßt, folgt dann mit Notwendigkeit die Gleichberechtigung aller Staatsbürger, da jede Beeinträchtigung der Rechte eines einzelnen zugleich eine Verachtlichung der Gesamtheit ist. Will man ein aus der Mathematik hergeholtes Beispiel anwenden, so könnte man sagen, daß die

einzelnen Bürger zu einander in demselben Verhältnis stehen, wie die Glieder einer algebraischen Summe — jede Aenderung an einem einzigen Gliede ändert die Summe, die Anordnung der Glieder aber ist für das Resultat gleichgültig; — auch in der Gesamtheit der Staatsbürger soll keiner eine bevorrechtete Stellung einnehmen, um nicht das ganze Gleichgewicht zu stören.

In der oben angeführten Definition liegt schon mit eingeschlossen, daß eine gewisse Organisation vorausgesetzt ist; man könnte demnach auch etwas präziser sagen: „Der Staat ist das organisierte Volk.“ Die Organisation muß so beschaffen sein, daß das Volk auch nach außen als Einheit auftreten kann, — und doch auch die Leitung seiner inneren Angelegenheiten eine gewisse Einheit darbiete. Dies ist der Punkt, an welchem die manchesterliche Definition scheitern mußte. Schon durch die Einführung des Begriffes der Harmonie der Interessen wurde die zwar strenge, aber einseitige Definition der Encyclopädisten durchbrochen, denn in der That ist eine weitgehende Entwicklung erst durch die Konzentration und festen Zusammenhang alles dessen, was zum Volk, zum Staat gehört, bedingt. Schon der Kampf ums Dasein . . . und die Staaten haben denselben ebenso zu bestehen, wie die einzelnen Individuen . . . erfordert eine solche Konzentration und Organisation; aber mehr noch als der Schutz gegen äußere Gewalten ist es der Zweck, dem die Staatenbildung dient, die Kultur, welche die Organisation der Gesamtheit aller Staatsbürger bedingt.

Bei dieser Auffassung verflüchtete sich dann aber auch ganz und gar jener mystische Nebel, den man gewöhnlich um den Begriff „Vaterland“ — eine andere Bezeichnung des Staates — gewoben hat. Denn die Gesamtheit des Volkes ist nicht an eng umschriebene Grenzen gebunden, die die Erreichung einer höheren Kultur, der Selbstzweck des Staates, nicht das Vorrecht eines einzelnen Stammes oder einer einzelnen Rasse. Es befindet sich jeder in dem organisierten Verbanne der Gesamtheit, der für deren Wohl mitarbeitet, jeder ist in diesem Sinne Patriot.

Um ganz den Sinn des Staates zu erkennen, ist es jedoch noch nötig, auf das Verhältnis des einzelnen zur Gesamtheit einzugehen, und hierzu ist die Betrachtung des historischen Entwicklungsganges der Staaten sehr geeignet.

Das staatenbildende Element im Entwicklungsgange der Völker ist die Familie. Mit Notwendigkeit mußten die einzelnen Familien sich zu einem Staate zusammenschließen, wenn kulturelle Aufgaben an den einzelnen herantraten, die er im Rahmen der Familie nicht zu lösen vermochte. Im primitivsten Zustande der Gesellschaft ist

natürlich die Grenze zwischen Familie, Kulturgemeinschaft und Staat keine bestimmte. Eine Horde z. B. wird erst zum Volk, zum Staat, wenn sich das bewusste Gefühl der Gemeinschaftlichkeit entwickelt hat, wie dies durch gemeinsame Arbeit, durch gemeinsames Schicksal hervorgerufen wird. Wichtig vor allem für dieses Gefühl der Gemeinschaftlichkeit, das wir „Nationalgefühl“ zu nennen berechtigt sind, ist die aus gemeinsamen Bestrebungen hervorgegangene Tradition, und aus sich ein gemeinsames Denk- und Gefühlsleben entwickelt, wobei übrigens — wie das Beispiel der Schweizer deutlich zeigt — eine gemeinsame Sprache gar nicht Voraussetzung zu sein braucht. Die Hauptsache ist hier vor allem, daß gleiches Schicksal und gleiche Thätigkeit auch gemeinsame Sitten und Gewohnheiten erzeugen, die von eminenter Bedeutung sind, da sie den Untergrund für die Entwicklung des Nationalgefühls bilden.

Freilich kommt die Gemeinsamkeit der Lebensgewohnheiten vereinigter Familien dem Stamme, dem Volke erst bei der Verührung mit Fremden, mit Leuten von verschiedenen Sitten zum vollen Bewußtsein. Erst durch die Kontrastwirkung, die ja so häufig einen außerordentlich großen Einfluß hat, wird in gewissem Sinne das eng umgrenzte Nationalgefühl geweckt, aber dieses kann dann selbst so stark werden, daß sich zwischen den staatenbildenden Elementen, der Familie, und dem Staate selbst, eine gewisse Gegenständigkeit herausbildet; das Nationalgefühl ist im Stande, Motive und Gefühle zu erwecken, die stärker sind als die, welche Familienverhältnisse und Kulturzwecke erregen. Man darf nur daran denken, wie im Interesse der Gesamtheit der einzelne nicht bloß Opfer an seinem Leben bringt, sondern auch das Wohl seiner Familie opfert; wie der Gelehrte, der Künstler, dem Wohle des Staates die Interessen seines Berufes, seines Ideals unterordnet. Das ist die „zwingende Gewalt“, welche den Staat der Familie gegenüber charakterisiert, das ist das Band für die einzelnen Individuen. Wir wollen hier nicht untersuchen, was diese „force majeure“ in Wahrheit ist, ob sie sich vielleicht als ein in jedem Menschen innewohnender Trieb darstellt, der sich auf die Erhaltung und Bervollkommnung der Gattung hin richtet oder irgend etwas anderes, das kommt für uns hier nicht in Betracht, wir konstatieren nur das unleugbare Vorhandensein dieser „zwingenden Gewalt“. Freilich darf sie nicht als äußerlich drohendes Schreckgespenst fortwährend im Hintergrunde stehen; denn wäre dies das das einzige zusammenhaltende Band, so ist der Bestand von Anfang an zweifelhaft — man denke nur an die durch Eroberungskriege aus den heterogensten Elementen zusammengeschweißten Staaten. — Gegen jede zwingende Gewalt, die sich etwas außerhalb des Willens der Gesamtheit stehendes, ihr Aufstrotzen darbietet, wird sich die Gesamtheit immer über kurz oder lang auflehnen. Selbst bei absolutistisch regierten Staaten, sofern ihre Elemente nur homogen sind, ist die Gewalt nicht die einzige „force majeure“, welche den Staat zusammenhält; es liegen hier vielmehr

zwei Momente mit einander im Streit: Der äußere Zwang der Regierungsgewalt auf der einen, und das, was für jeden homogenen Staat das bindende Element ist, auf der anderen Seite. Wird der äußere Druck zu groß, so lehnt sich die gesamte Nation gegen denselben auf, der Bestand des Staates aber wird durch die Auflehnung gegen den Druck und durch die Beseitigung von demselben nicht erschüttert. Das Beispiel der französischen Revolution ist hierfür klärend — und in dem Ringen des russischen Volkes bereitet sich etwas Analoges vor.

(Schluß folgt.)

Eingesandt.

In letzterer Zeit sind in der Graphischen Presse Artikel von Jahr und Frankfurt a. M. erschienen, die ganz entschieden das Ansehen unseres Fachorgans nur schädigen. Traurig ist es schon an sich, wenn in dem einen oder anderen Ort sich die Kollegen befinden, anstatt Namen an Namen einzutreten für unsere noch in den Windeln liegende Zentralisation. Solche persönliche Kneiereien können in den Mitgliederversammlungen ausgetrieben werden, aber die Leser der „Graphischen Presse“, welche außerhalb solcher Kampfsport sind, können kein Interesse an solchen Heiberereien haben.

Sache der Redaktion wäre es, wenn der eine oder andere Kollege sich in solcher Weise schriftstellerisch ausbilden will, einfach das eingeschickte Manuskript in den Papierkorb zu werfen, wohin es gehört. — Nur zu begrüßen ist es aber, wenn sich die Kollegen die Mühe geben, Mitteilungen über sogenannte „Musterbuden“ wahrheitsgemäß abzufassen und der Redaktion der Graphischen Presse einzusenden, damit die hiesigen Kollegen auch wissen, wohin sie ein Engagement annehmen können und wohin nicht.

Vorstehenden Ausführungen schließen wir uns vollständig an, allerdings ist es schwierig, die Grenze des Zulässigen in allen Fällen herauszufinden, zumal wenn sich derartige persönliche Anpassungen in der Form von Versammlungsberichten einfinden.

Redaktion der Graphischen Presse.

Statistik der Lithographen Berlins.

Der Wert der statistischen Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse ist von allen Gewerkschaften, die sich der modernen Arbeiterbewegung angeschlossen haben, längst erkannt worden.

Nach uns Lithographen waren uns darin einig, daß eine gute Statistik nicht nur ein Grundstein sei, auf dem man Forderungen aufbauen und deren Berechtigung beweisen, sondern daß zu Zeiten dieselbe als eine gute Waffe sehr nützliche Verwendung finden kann.

Die nunmehr fertiggestellte Statistik gibt uns einen annehmend guten Einblick in die sozialen Verhältnisse von 566 Kollegen, wovon 168 keine oder nur ungenügende Angaben gemacht worden sind.

Daß diese zuletzt angeführte Zahl der Kollegen sich in keiner Weise besser als die zuerst angeführten stellt, ist von der Kommission und den Vertrauensleuten festgestellt worden.

Diese, zusammen 734 Gehilfen und 269 Lehrlinge arbeiten in 156 Geschäften. Von diesen sind:

- 82 selbständ. Geschäfte (Druckereien) n. 570 Geh. u. 172 Lehr.
- 74 Privatlithographien „ „ „ 164 „ „ 97

Fragebogen gingen ein:

- von 445 Jeder- (Luzus) Lith., darunter 111 Berheir.,
- „ 51 Kreibe- „ „ 22
- „ 77 Wertan- u. Karten- „ „ 30

Su. 573 — leibj. 410; verheiratet 163.

Von 573 Kollegen haben:

- 269 eine 8-stündige Arbeitszeit,
- 183 eine 8¹/₂-stündige Arbeitszeit,
- 121 eine 9-stündige Arbeitszeit und darüber,

jedoch nicht länger wie 10 Stunden. Die Durchschnittsarbeitszeit beträgt 8 Stunden 22 Minuten.

Von 569 Kollegen arbeiten 285 im Lohn und 284 im Afford.

Der Durchschnittsverdienst beträgt 23 Mark pro Woche. Besonders ist hier noch zu bemerken, daß der Verdienst im Afford dem im Lohn, laut eingelaufenen Fragebogen, vollständig gleich kommt. Das Wortlich der eine einen kleinen Mehrverdienst über seinen Lohn erzielt, so haben andere, trotz angeregter Arbeit, trotz Heberstunden und Hausarbeit, den schon an und für sich schlechten Lohnsatz nicht erzielen können.

Der Zahlmodus bei 558 Lithographen ist:

bei 359	8-tägig,
„ 139	14
„ 60	monatlich.

Von 570 Lithographen haben 537 die gesetzliche Kündigung, Heberstunden werden fast von allen Kollegen gemacht. Die Bekämpfung dieses Uebelstandes ist ein Kampf gegen Windmühlenspäne! und ebenso schwierig, wie der Kampf gegen die Affordarbeit. Ist aber der Kampf gegen die Affordarbeit gründlich durchgeführt, so wird die Beseitigung der Heberzeitarbeit uns ziemlich leicht fallen.

Das Durchschnittsalter von 566 Lithographen beträgt 26¹/₂ Jahr und zwar:

96	17 bis 20 Jahr alt,
188	24 „ „
131	27 „ „
72	30 „ „

Hinter dieser letzten Zahl nehmen die Altersstufen ganz rapide ab, so daß sich im Alter von 45—48 Jahren nur noch 4, von 60 Jahren nur noch 2 Lithographen befinden. Hiernach hat es den Anschein, daß die Lithographen den „großen Segnungen“ des Altersverorgungsgesetzes oder der 33¹/₂ Pf. Rente gar nicht teilhaftig werden.

Hiermit gläbe ich nicht ein einigermaßen übersichtliches Bild der Gesamtanlage der hiesigen Lithographen gegeben zu haben.

Vergleichen wir nun dieses mit dem vor 8 bis 10 Jahren, so erscheint es uns unfaßlich, daß nicht alle Lithographen das Bedürfnis fühlten, sich fest zusammen zu schließen, um gegen den fortwährenden Rückschritt in unserer Branche wie ein Mann Front zu machen.

Kollegen, denkt daran, vor 8—10 Jahren war unser niedriger Lohn 27—30 Mark pro Woche; Fleisch, Brod, überhaupt alle Lebensmittel und die Wohnungsmieten waren bedeutend billiger. Damals habt Ihr bereits gesagt: „Es kann nicht schlechter werden, wir können nicht billiger mehr arbeiten,“ und heute? 12 Mark pro Woche verdient ein Lithograph, der eine 14-jährige Lehrzeit hinter sich und die Kunstschule besuht hat. Das nennt man ein „Kunsthändler!“

Kollegen! die Ihr heute noch glaubt, in gesicherter Stellung zu sein, die Ihr heute noch glaubt, unerreichlich und unentbehrlich zu sein, laßt diesen Lohn fahren.

Seht Ihr nicht, wie jene billigen Arbeitskräfte, jene Kollegen, die 12—15 Mark erhalten, Euch Konkurrenz bereiten? Seht Ihr nicht, wie das Unternehmertum bemüht ist, durch eine maßlose Behrlingszucht unsere Arbeitslosen zu vermehren? Sollte niemand unter diesen hunderten von Lehrlingen sein, der auch Dich einmal als Deiner Stellung durch billigere und bessere Arbeit verdrängt? Und glaubt Ihr, auch im Alter noch eine begehrte Arbeitskraft zu sein? — Fort mit jedem Zweifel, mit jeder Gleichgültigkeit! Der einzelne Stab ist leicht zu zerbrechen, aber bei einem Bündel mißt Du Dich vergebens ab.

Aber auch Ihr, Kollegen, die Ihr jede Hoffnung auf eine Besserung Eurer Lage aufgegeben habt, seid Ihr denn nicht schon gezwungen, fest zusammen zu halten, um das Bestehende auch zu erhalten, glaubt Ihr, die Unternehmer hätten sich vereinigt, um sich gegenseitig auf die Finger zu sehen, damit der eine keine Arbeiter nicht schlechter bezahlt oder nicht länger arbeiten läßt, wie der andere? Zeigt Euch die vorliegende Statistik nicht zur Genüge, wie ungleich die Arbeitszeit, wie ungleich der Lohn ist. Fort mit jedem Bedenken und nutzlosen Klagen!

Nur mit frischem Mut, Hoffnung und Beharrlichkeit können wir siegen.

Seniiketon.

Ein Kapitel von der Kohle.

(Schluß.)

Eine andere Annahme, die einen großen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich hat, erschließt in dieser Beziehung eine günstigere Aussicht. Das Wasser verbraucht nämlich Kohlsäure; in größerem Maße thut dies salzhaltiges Wasser. Es wird demnach von den Meeren fortwährend eine riesige Masse Kohlsäure eingesogen und auf diese Art den Pflanzen der übrige Kohlenstoff geliefert. Steht die unterseeische Flora der kontinentalen an Mannigfaltigkeit auch nach, so übertrifft sie diese bei weitem an Dichte und Ausdehnung.

Nehmen wir noch ein, das Zeitalter des Alluviums charakterisierendes Moment hinzu. In der gegenwärtigen Bildungsperiode unserer Erde werden nämlich durch die Bewegungen der Gewässer fortwährend Teile des festen Landes weggeschwemmt und sinken auf den Grund der Flüsse und Meere, und infolgedessen muß sich dieser allmählich heben. Durch die Integration dieser Wirkungen werden

die Gewässer schließlich in andere Betten gedrängt werden, und die ganze physische Beschaffenheit des Erdballes wird sich allmählich ändern. Die Teile des festen Landes, die vom Meere weggeschwemmt werden, bilden den Schlamm, der mit der Zeit eine ganze unterseeische Pflanzengeneration begräbt, und auf der Grabesbede entstehen neue Generationen, die dasselbe Schicksal ereilt. Die begrabenen Pflanzenwelten verfohlen und es häuft sich Schichte auf Schichte, bis nach unabsehbarer Zeit das Seewasser in andere Tiefen gebettet ist. Die Menschen des dermaligen Zeitalters können dann auf der Stelle unserer heutigen Meere die Kohlen schürfen, die wir heute verbrennen.

Dem Satze von der Erhaltung der Materie an Bedeutung und an Allgemeinheit der Anwendung ebenbürtig, liegt der Naturwissenschaft ein anderes Gesetz zu Grunde: Das Prinzip von der Erhaltung der Energie. Wir verstehen unter Energie das Arbeitsvermögen der Materie, welches sich je nach der Art der Bewegung oder der veränderten Gleichgewichtslage, in welcher sich ein Körper oder dessen kleinste Teile befinden, in den verschiedensten Erscheinungen offenbart. Bald ist es die lebendige

Kraft der bewegten Materie in der dahinsausenden Kanonenkugel, bald ist es die Spannung einer in die Höhe gehobenen Last oder einer niedergedrückten Feder, bald ist es der Ton einer vibrierenden Saite, bald ist es dagegen die Wärmeäußerung schwingender Moleküle, bald sind es die Licht- und Farbenerscheinungen des schwindenden Aethers, bald ist's Elektrizität, bald ist es Affinität getrennter Elemente: Sie sind alle bloß verschiedene Formen der Energie. Der Eindruck, den wir von den äußeren Erscheinungen erhalten, die Vorstellungen, welche diese in uns erwecken, und das Urteil, welches wir uns von ihnen bilden, hängt immer davon ab, welche unserer Sinne durch eine gegebene Form der Energie affiziert wurden; das Ding an sich ist in verschiedenen Fällen dasselbe; die Bilder der Vorgänge sind rein psychologischer Natur, — eine transcendente Physik hätte nichts mit ihnen zu schaffen. Es ist gewiß, daß eine große Reihe Energieformen existiert, für die uns das entsprechende Sinnesorgan fehlt; es geschieht vieles zwischen Himmel und Erde, wovon wir keine Ahnung haben; ja, die Welt der Vorgänge, die sich unseren Sinnen entzieht, muß eine unvergleichlich reichere und

Beigt auch die Statistik uns ein trübes Bild, um so mehr müssen wir uns sagen, so darf es nicht weiter gehen. Auf, Kollegen, zur Arbeit! Selbst alle bauen an jener starken Festung, dessen Grundstein unter dem jubelnden Beifall der Kollegen Deutschlands auf dem Kongress in Magdeburg gelegt wurde.

Und haben wir jeden Stein geprißt und an die richtige Stelle gestellt, haben wir keinen Stein vergessen, so ist unsere Festung unzerstörbar. Und selbst wenn uns der Proviant ausgehen sollte, brauchen wir die Hoffnung nicht zu verlieren, denn die Verbindung kann uns nicht abgeschnitten werden. Und was ist es, was uns diesen Mut und die Hoffnung nicht rauben kann? Was ist es, warum wir hoffen dürfen, daß uns die Verbindung nicht abgeschnitten werden kann? Weil der Ruf: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ durch die Welt halt und alle organisierten Arbeiter solidarisch mit uns verbunden sind.

Nun Kollegen, frisch zur Arbeit, damit der Bau vollendet werde, dann mögen uns die Unternehmerringe belagen, wir haben nichts zu fürchten. Wir fürchten uns nicht vor jenen Millionen, die wir selbst zusammen getragen haben. Wir haben oft bei der Arbeit Hunger und Glend ertragen, wir werden es auch ohne Arbeit durchmachen können. Auf Regen folgt Sonnenschein! Trübe und stürmisch ist es lange genug bei uns gewesen, sorgen wir endlich für Einigkeit, dann haben wir Frieden!

Sch.

An die Lithographen, Steindrucker und verw. Berufsgenossen Deutschlands!

Vielfachen Anfragen über die Abrechnung des Dresdner Streiks zufolge, teilt die Revisionskommission den Kollegen mit, daß die Arbeiten zur endlichen Fertigstellung im vollsten Gange sind, die Veröffentlichung aber der Abrechnung, in anbetragt der Fülle des zu prüfenden Materials immer noch einige Zeit auf sich warten lassen wird.

Dresden. Mit kollegialischem Gruß! Die Revisionskommission. den 30. Mai 1891.

Etwas über Berufskrankheit d. Lithographen.

Ihre Ursache, Wirkung, und wie man sich dagegen schützt.

Motto: „Der beste Arzt ist jeder Zeit, Des Menschen eigene Mäßigkeit!“

Die Lithographen, sowie überhaupt die Leute, welche zu wenig Bewegung haben und zu viel sitzen müssen, leiden meistens zuerst an verdorbenem Magen; als erste Erscheinung kommt Unwohlsein. Sind solche von haus aus schon schlecht genährt, oder tragen schon von Geburt aus einen Anfang von Krankheiten in sich, so entwickelt sich das Uebel durch das immervährenden Vorbeugen des Oberkörpers über die Arbeit schneller. Magenatarrh, und insofern dessen schlechte Verdauung ist ein weiteres Stadium, welches auch bald die Augen infolge zunehmender Schwäche des Nerven Systems in Mitleidenhaft zieht. Entzündete Augen, wie allerhand sich einstellende Uebel sind die Folge. Man sucht sich zu schützen, da man reizbarer geworden gegen Kälte, durch Vermeidung jedes frischen Luftzuges wie des Wassers, was aber nur das Gegenteil zur Folge hat, so daß das Uebel immer mehr um sich greift und zu einem chronischen Leiden ausartet, welches im weiteren Verlaufe Nervenleiden, Abzehrung und andere derartige Krankheiten ergibt, vorausgesetzt, daß nicht beizeiten den Krankheitserscheinungen vernünftig gesteuert wird.

Unsere Fabriksysteme haben sehr viel schuld an der ungeheuerlichen Zunahme derartigen Krankheiten, doch tragen die Kollegen selbst auch einen großen Teil daran insofern ihrer Nachlässigkeit, gegen einwirkende Uebelstände vor zu machen. Was nützen uns die paar fauler erwordenen Groschen, wenn wir unsere Gesundheit zerrütelt haben und nicht über Zeit verfügen uns zu erholen, um die Früchte der Arbeit genießen zu können? Allerdings gibt es auch viele, die nie an ihren Körper und Gesundheit denken, bis sie arbeitsunfähig und krank sind. Ist doch ein gesunder Körper mit inbegriff unseres Könnens und der Arbeitskraft der einzige Reichtum, über den wir verfügen! Mancher Kollege macht durch seine Unzeit,

wenn er dann krank ist, sich und andere unglücklich. Erst wenn man krank ist, lernt man den Wert des körperlichen Wohlbesitzens schätzen; man begreift dann, daß Gesundheit mehr wert ist, denn alles Gold. (Leider geschieht aber das Gold dazu, um unseren Körper gesund zu erhalten. Die Kabbation.)

Das Alter d. Lith. übersteigt selten 40, beträgt höchstens 50 Jahre, dies ist das Alter, in welchem der Mann in besten Kräften sein sollte, und da sind unsere Fachgenossen gewöhnlich junge alte Männer infolge unseres Berufes und der unvernünftigen und unvernünftigen jetzigen Lebensweise. Durch die ruhig sitzende Geist und Nerven system zerrüttende Arbeit des Lithographen wird der Körper bald schlaff, wenn nicht beizeiten Vorkehrungen durch Turnen, Baden, viel Bewegung im Freien, sowie mäßige und vernünftige Lebensweise getroffen wird. Auch wird viel gekündigt im vielen und kalten Bier trinkt, gerade dieses ist für unseren Körper, da wir zu viel sitzen, das reinste Gift, wenn es nicht mäßig genossen wird.

Die Arbeitslokalitäten sind größtenteils feuchtig und nicht gelüftet, deshalb soll man sich nach der Arbeit in frischer Luft einen Spaziergang gönnen und nicht sofort wieder in die schlecht gelüftete Kneipe sich hocken, womöglich in den leeren Magen das teure und größtenteils wertlose Bier trinken, natürlich bei dem Genuß einer dito Zigarre.

Unsere Kost besteht zum größten Teil aus gedohem Fleisch mit keinem Gemüse, (Die Kabbation) dies hält man für überflüssig! Fleisch von einer Kuh, die schon Mutter von 5 Kälbern war, ist dazu teuer und hat nicht zur Hälfte den Nährgehalt, den man dem Fleisch zuschreibt, ausgelobt und alt, ist natürlich schwerer verdaulich als roh, wir essen dies aber in dem Glauben, uns damit zu stärken, machen aber unserer Verdauung Beschwerden damit. Wir müssen Ueberlegung wird wir ein jeder recht geben. Wir sollen uns aber in der Hauptache nicht vom Fleisch nähren, das zeigt uns unser Gebiß schon an, unsere Hauptnahrung soll Gemüse, Pflanzentrost und Weichspeisen sein, das Fleisch als Kompot betrachtet, wird uns entscheidend dienlicher sein.

Bei der Wahl der Nahrung, wie der Getränke sollten wir viel vorrücksicht, gerade bei unserer sitzenden Lebensart, sein, um unseren Körper natürlich und vernünftig zu nähren und gesund und widerstandsfähig zu erhalten. Auch sollte man wohl überlegen, wie wenig man z. B. Fleisch und Bier, und dabei nicht vom besten, für sein teures und so schwer verdientes Geld erhält! — 1 Liter Bier 50—60 Pf., Fleisch eben soviele von altem Vieh; muß dies so sein? Gewiß nicht. Es ist Mobe! Man kann sich viel billiger und besser nähren inbetriff der Nahrung wie Getränke, Sachen, die unserem Körper dienlicher, nahrhafter und gesünder sind, wie Bier und Fleisch, von Schnaps gar nicht zu reden. Man trinke mehr Buttermilch, Sauermilch, oder süße Milch, der Liter 18 Pf., trinke nur Malzstosse, (aus gebranntem Weizen) statt dem teuren, schädlichen und die Verdauung störenden Bohnenkaffee. Malzstosse kostet höchstens das Pfund 50 Pf., ist gesund, nahrhaft, regt nicht auf und schmeckt ebenso wie Bohnenkaffee. Man esse früh Suppen; auch trinke man Weiz, ein Getränk, welches sehr dienlich für den Körper und ein Labial für alle Kranke ist, trinke mäßig Bier, einfach aber gehaltvolles, natürliches Webräu, kein chemisches Gemantische.

Man arbeite vernünftig, nicht übermäßig und gewöhne sich einen regelmäßigen Lebenswandel an, auch in betreff des schlafengehens! Bewegung sich viel in frischer Luft, rauche wenig und schlafe immer bei offenem Fenster, doch so, daß einem der Luftzug nicht über das Gesicht kommt, dies könnte ein Erbilden zur Folge haben. Also Vorsicht! Ebenso gewöhne man sich an, alle Morgen, womöglich den ganzen Körper, vom Bett aus in frischem Brunnenwasser mit einem Frotterhandtuch abzuwaschen, ziehe sich schnell an und schaffe sich Bewegung, bis man erwärmt ist. Wer über eine Babenanne verfügt, nehme die Woche 1—2 mal ein Halbbad in kaltem Wasser. Vom Bett aus, mit warmen Körper, setze man sich 1 Minute, nicht länger, in die bis zur Hälfte mit frischem Wasser gefüllte Wanne, daß dasselbe ist die Magenenge reicht

und reibe mit den Händen oder Frotterhandtuch sich den ganzen Körper ab, gehe dann wieder zu Bett, ohne sich abzutrocknen, oder ziehe sich an und mache Bewegung, womöglich im Freien, bis man erwärmt ist.

Durch derartige einfache, natürliche Behandlung des Körpers, wird man sich vor Erkältungen schützen, die Naturwärme wird erhöht, man wird frischer, lebensstücker und ist gegen äußere Einflüsse der Witterung gesünder, auch begonnene Krankheiten werden sich wieder verlieren, weil das ganze Nervensystem dadurch erfrischt und gestärkt wird. Mit einem Wort, man wird die Gesundheit erhalten und Geld sparen. Das sind einige Winke über Erhaltung unserer Gesundheit, wer sie befolgt, wird es nicht bereuen, ich habe die Zweckmäßigkeit einer solchen Lebensweise aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Wenn auch einzelne darüber lachen, sie werden auch bald zur Einsicht gelangen.

L. W. Nietel, Lithograph.

Korrespondenzen.

Leipzig. Am 21. Mai fand die monatliche Mitglieder- versammlung des Fachvereins der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufsgenossen in den Volkshallen statt. Tagesordnung: 1. Protokollverlesen; 2. Aufnahme neuer Mitglieder; 3. Wahl eines 2. Vorsitzenden; 4. Diskussion der Frage: Welche Lohnform bietet uns die meisten Vorteile, Zeitlohn oder Stücklohn? 5. Beipredung und Beschlußfassung eines zu unternehmenden Ausfluges und Sommerfestes; 6. Verschiedenes.

Nachdem der Vorsitzende die Versammlung eröffnete, teilte er zunächst mit, daß Kollege Heinrich Niemann gestorben sei; zum Andenken an denselben erhoben sich alle Anwesenden von ihren Plätzen. Der Kassierer berichtete über die neun angemeldeten Mitglieder, dieselben werden für aufgenommen erklärt. Zum 2. Vorsitzenden wurde Kollege August Franke, Steindrucker gewählt. Bei Erörterung der Frage der Lohnform sprachen sich sämtliche Redner gegen Stücklohn aus, namentlich Kollege Pinau hält denselben für verderblich in jeder Beziehung, unsere ganze Kraft müssen wir aber auf die Verkürzung der Arbeitszeit richten, denn bei einer geregelten Arbeitszeit werde auch der Stücklohn verschwinden und der großen Heerwearmee Arbeit geschaffen werden.

Mit der Beschlußfassung eines Ausfluges für den 14. Juni nach Gashwitz, desgleichen eines Sommerfestes für den 2. August in Connewitz, „Goldne Krone“, hatte die Versammlung ihr Ende erreicht.

Berlin. Die Jubiläe der Steindrucker, des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen Deutschlands, hielt am 6. Mai die erste Generalversammlung ab. Zum ersten Punkt der Tagesordnung sprach Kollege Konrad Müller-Scheudt über: „Der Wert der gewerkschaftlichen Organisation“ unter größter Aufmerksamkeit und reichem Beifall der Versammlung. In der Diskussion sprach Kollege Sillier, welcher unter anderem die erste wichtige Mitteilung machte, daß sich schon zahlreiche Städte der Zentralorganisation angeschlossen haben. Zum 3. Punkt, Wahl der Lokalverwaltung, wurde beschloffen, dieselbe aus fünf Personen zusammenzusetzen. Folgende Kollegen wurden hierzu gewählt: Als Bevollmächtigter, Friedewald; Stellvertreter, Spielmann; Kassierer Meigert; Schriftführer, Schöppe; Beisitzer, Lange. Zum 4. Punkt, Verschiedenes, wurde über die Beitragsserhebung diskutiert und wurde die Versammlung dahin einig, daß die Kollegen unter sich in den Anstalten Vertrauensleute hierzu wählen. Ueber den Arbeitsnachweis wurde beschloffen, die Regelung desselben der nächsten kombinierten Versammlung zu überlassen. Die Kollegen Gent und Zöbe wurden dann noch zu Kontrollreueen gewählt.

Bingen a. Rh. Am 26. April fand hier eine Generalversammlung der Lithographen und Steindrucker statt, wozu auch die Kollegen von Radesheim und Kreuznach eingeladen waren. Alle hier anwesenden Kollegen, 10 an der Zahl, waren erschienen, nur die der letztgenannten Orte glänzten durch Abwesenheit. Nachdem der Einberuher, Kollege Weisner, Zweck und Ziele der Organisation genügend erläutert hatte, wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, der Zentralorganisation beizutreten und hier eine Zahlstelle zu errichten. In die Lokalverwaltung wurden

mannigfaltigere sein, als diejenige, die sich innerhalb der Grenzen unserer Wahrnehmung befindet.

Das Gesetz von der Erhaltung der Energie besagt nun, daß die Summe aller Energie eine bleibende ist, daß eine neue Form derselben immer nur um den Preis einer vorhergegangenen Arbeitsleistung entstehen kann. Den verschiedenen Erscheinungen liegt immer eine Umwandlung von Energie zu Grunde, und es geht die Umwechselung nach einem feststehenden, von der Natur der betreffenden Erscheinungen bedingten Kurse vor sich. So haben erst in neuerer Zeit Mayer und Joule die Identität von Wärme und Arbeit nachgewiesen und das Äquivalent derselben bestimmt: Es ist 424 Kilogramm-Meter Arbeit gleich 1 Kalorie, d. h. so oft sich die Arbeit, die notwendig wäre, ein Gewicht von 424 Kilogramm einen Meter hoch zu heben, in Wärme umsetzt, entsteht von der letzteren so viel, als nötig ist, um einen Liter Wasser um einen Grad C. zu erwärmen.

Wir wollen nun die Frage beantworten: Woher hat die Kohle ihr Arbeitsvermögen? Was setzt sie in den Stand, den Wasserteilchen des Dampfes jene Expansionskraft mitzuteilen, die dann die

Kolben der Dampfzylinder bewegt, mächtige Näder treibt und schiebt und die größten Widerstände hastig besiegt? Woher nimmt sie die Zauberkraft, den leblosen Massen thätiges Leben einzuhauchen?

Wir haben es natürlich auch hier mit Umwandlung von Energieformen zu thun. Denken wir uns eine Schnellfeder, die mit einer gewissen Kraft auf einen Gegenstand drückt, drücken wir sie zurück, so haben wir Arbeit verrichtet. Diese ist nun in der Feder als Energie der Lage vorhanden, und sie bleibt in dieser Form so lange, bis wir der Feder Gelegenheit geben, in ihre frühere Lage zurückzuschleusen; sie wird alsdann die Arbeit getreulich wiedergeben, die wir ihr anvertraut haben. Beim Zurückdrücken der Feder ist aktuelle Arbeit in potentiellere Arbeitsvermögen umgesetzt worden; beim Zurückschleusen war das Umgekehrte der Fall. Ganz ähnlich verhält es sich, wenn Elemente, die infolge ihrer gegenseitigen Anziehung in einer chemischen Verbindung vereinigt sind, von einander getrennt werden. Die Arbeit, die ihre Trennung erwirkt liegt in den getrennten Elementen als potentielle Energie, und sie wird wieder aktuell werden, wenn wir den Elementen Gelegenheit bieten, sich wieder mit ein-

ander zu vereinigen.

Indem die Sonne die Kohlenäure spaltet, leistet sie aktuelle Arbeit in Form von Wärme, diese liegt angespeichert in der Pflanzenkohle, bis wir der letzten Gelegenheit bieten, durch den Prozeß der Verbrennung sich wieder mit dem Sauerstoffe der Luft zu verbinden, und sie gibt dann getreulich jene Wärme wieder, die die Sonne in sie gelegt.

Vor vielen, vielen Jahrtausenden hat die Sonne in unermeßlichen Zeiten in den Pflanzen der Urwelt eine unermeßliche Menge von Arbeit angespeichert; die Kohlenhöhlen der Erde haben sie als potentielle Energie unverfehrt aufbewahrt, bis das „Glück auf!“ des Bergmannes sie aus dem finsternen Schachte ruft und der ruhige Heizer den Zauber löst, der sie Jahrtausende lang gebunden. Und wenn dann in unermeßlicher Hast Kolben schwingen, Näder schnurren, Hämmer sausen, — so ist es die Wieder- geburt der alten Sonnenarbeit die die Massen treibt und das Erz belebt.

Und es sind Sonnenstrahlen aus längst vergangenen Zeiten, die mir aus der Blut des Kaminfeuers entgegenleuchten!

„Der Grundstein“

gewählt als Bevollmächtigter, C. Meißner, Lithograph, dessen Stellvertreter und Kassierer, E. Müller, Steinbruder, und als Schriftführer J. Lampert, Lithograph. Unter einem Hoch auf das Gedeihen der Organisation und dem Wunsch, daß auch alle kleineren Orte unterem Vorgehen nachmachen möchten, wurde die Versammlung geschlossen.

Alle Sendungen an Oswald Meißner, Rathausstr. 22, Frankfurt a. M. Im Saale des Herrn Kühnhaber tagte eine öffentliche Versammlung der Lithographen, Steinbruder und Berufsgenossen Frankfurts. Zum 1. Punkt der Tagesordnung, Konstituierung der Zentral-Organisation, waren sämtliche Redner darüber einig, daß dieselbe vom 1. Juni d. J. ab in Kraft treten sollte, was auch einstimmig angenommen wurde. Vor der Wahl des Vorstandes brachte ein Kollege eine, gegen Kollegen Trompeter gerichtete Verleumdung zur Sprache; nach längerer Debatte gelangte man zu der Ueberzeugung, daß alles nur leere, niedrige Verdächtigungen seien, deren Urheber die Verachtung aller Kollegen verdienen. Zum Vorsitzenden wurde hierauf Kollege Trompeter, zum Kassierer Kollege Mathes, zum Schriftführer Kollege Beckmann einstimmig gewählt. Ebenso Kollege Meier und Schwab zu Revisoren. Befehlsregelung der Leitung des Jahrganges, der „Graphischen Presse“, wurde beschlossen, daß dieselbe von nun an durch einen, in jedem Geschäft zu wählenden Untervertrauensmann zu vertreten sei, der zugleich auch die Wochenbeiträge in Empfang zu nehmen habe. Ferner wurde nach längerer Debatte beschlossen, daß im Monat zweimal Vereinsveranstaltungen, abends 8 Uhr, stattfinden haben und zwar jeden 2. und 4. Samstag im Monat, wozu das Lokal Müller an der Holtenauer bestimmt wurde. Hierauf wurde noch die Anfrage eines Kollegen, wie sich die neue Organisation bezüglich der Aufnahme der Hilfsarbeiter in den Druckereien stelle, nach längerer heftiger, sogar heftiger Debatte dahin beantwortet, daß womöglich alle Hilfsarbeiter im graphischen Gewerbe beitreten sollten, ja es sei sogar zu bebauern, daß man nicht auch die darin beschäftigten Arbeiterinnen mit aufnehmen könne. Mit einem Hoch auf die neu geschaffene Organisation wurde die Versammlung nach 1 Uhr geschlossen.

Hamburg. Am 26. April fand im „Hammonia Gesellschafts-Haus“ eine öffentliche Versammlung der Lithographen, Steinbruder und verwandten Berufsgenossen statt.

Ins Bureau wurden gewählt: Kollege A. Müller, als 1. Vorsitzender, Kollege H. Ahlers, als 2. Vorsitzender und Kollege F. Rübemann, als Schriftführer.

Tagesordnung: 1. Die neue Organisation und Vorlesung des Statuts. 2. Beitritt zum Verein. 3. Wahl der Verwaltung Hamburg. 4. Verschiedenes.

Nachdem Kollege Müller die Statuten verlesen, legt derselbe in längerer Rede klar, wie notwendig es ist, uns der Zentralisation anzuschließen; daß die Lokalorganisationen den jetzigen Verhältnissen nicht mehr genügen, beweisen deutlich die im vorigen Jahre stattgefundenen Streiks. Um einen Streik wirksam durchzuführen, ist unbedingt eine größere Organisation notwendig, Redner fordert deshalb auf, der neuen Organisation Mann für Mann beizutreten. Auch kritisiert Redner scharf die unrichtige Mitteilung der Buchbruder (im „Korrespondent“) über unsern Kongreß in Magdeburg.

Hoffmann schildert die traurige Lage unseres Berufes, und möchte es jedem Kollegen zur Pflicht machen, der Organisation beizutreten.

Ahlers weist auf die großen Verbindungen des Kapitals und der Industrien hin, wie diese die Arbeitslöhne immer mehr herunterdrücken, und wie durch die feste Verbesserung der Maschinen die Zahl der Arbeitslosen immer größer wird, aber auch die Arbeitszeit womöglich noch verlängert. Zu unserm Berufes kann auch bald nur von Unternehmern die Rede sein, da wirklich gekletterte Frachtele schon zu den Seltenheiten gehören. Besonders erwähnt Redner die Lithographen zum Beitritt zu der neuen Organisation, denn gerade in der Lithographie sei ein bedeutender Rückschritt zu vermerken. Redner unterzieht das Arbeiterschutze einer Kritik und bemerkt, daß dieses wohl mehr ein Schutz für die Unternehmer als ein solcher für die Arbeiter sei.

Kollege Müller fordert nochmals auf, Mann für Mann der Zentralisation beizutreten, und erucht die Anwesenden ihre Beitrittserklärung abzugeben. Hoffmann erwähnt zum einmütigen Zusammenhalten, und blickt ein Jahr zurück auf den Kongreß in Hannover; er erwähnt, daß die Organisation unserer Fachgenossen seitdem gute Fortschritte gemacht habe.

Kurtz und Ahlers fordern die Abwesenden Kollegen auf sich der Zahlstelle in Hamburg anzuschließen da sie sich die Erfahrungen mit dem jetzigen Verein gemacht hätten.

Es macht nun Kollege Müller die Aufnahme von 60 Kollegen bekannt, und somit konstituiert sich die Zahlstelle.

In den Vorstand wurden gewählt: Als Bevollmächtigter Kollege Ahlers, als Stellvertreter Kollege Andriessen, als Kassierer Kollege Lahar, als Schriftführer Kollege Kurtz, als Revisor Kollege Hoffmann. Unter Verschiedenes fordert Kollege Ahlers auf, sich rege am 3. Mai an dem Festzuge zu beteiligen. Ahlmann bringt den Beschluß des Gewerkschafts-Kongresses, auf Abgabe eines Bierleit Zettelbuches in Erinnerung, und empfiehlt rege Beteiligung.

Ferner wurde noch eine Kommission zur Regelung der Delegiertenwahl gewählt, da der Obmann, infolge Abreise nach Berlin, Hamburg verläßt.

Zur Deckung der Tageskosten wurde eine Kassen-Sammlung veranstaltet. Hierauf Schluß der Versammlung mit einem Hoch auf die neue Organisation. F. L. Chemnitz.

Am 22. Mai sprach im Zentral-Verein der graphischen Gewerbe Frau Köhler aus Blauen b. D. über die Stellung der Frau zur heutigen Gesellschaft.

Die Frau habe schon vor 1000 Jahren, wie auch heute noch, eine untergeordnete Rolle gespielt und sich demnach behandelt worden, ja sie wurde sogar dazu benutzt vor den Mann zu spannen zu werden. In Bezug auf die Industrie legt sie dar, wie der Kapitalist die Frau auszunutzen suche, dieselbe für bedürfnislos erachte und sie mit billigen Lohn abspiele. Die Folge davon sei, daß die männlichen Arbeiter immer mehr verdrängt oder für billiges Angebot ihre Kräfte verpfänden müßten. Die Frauenarbeit sei jedoch nicht durchgängig zu verurteilen, wenn gleicher Lohn für gleiche Arbeit erzieht würde, dann brauche man die Frau auch nicht als Konkurrentin des Mannes zu betrachten. Rednerin kam nun auf den weiblichen Arbeitsmarkt zu sprechen, erwähnte die Tüchter der Beamten, welche von den Eltern durchgeschleppt bloß arbeiten, um ein Taschengeld zu verdienen und ergrätzte von Ladenmädchen, welche auf Zulage angetragen, einige recht interessante Fälle.

Sie kommt nun auf das Familienleben des Arbeiters zu sprechen und verurteilt die Frauenarbeit, da durch sie die Familie zerfällt, sogar Kinder den Eltern entzogen würden. Die Frau muß vor allem bestrebt sein, die Kinder zu guten Staatsbürgern zu erziehen, deshalb gehöre sie in's Haus und nicht in die Fabrik. Unsere heutigen Staatsmänner schoben der Sozialdemokratie zu, daß diese die Familie und den Staat zerstören, dieses sei verkehrt, nur die heutige verkehrte Produktionsweise zerstöre die Familie. Da das Weib auch zum Steuerzahler herangezogen würde, müßten ihr auch Rechte im politischen Leben eingeräumt werden z. B. Teilnahme an Wahlen, Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin, an den gesellschaftlichen Beratungen mit teilnehmen zu dürfen, sowie die Einmischung weiblicher Fabrikinspektoren, wie solches in America der Fall sei. Die Arbeiterbewegung fange jetzt an in Fluss zu kommen, um der Lohnrückstufung, welche die Schuld an der immer mehr steigenden Zahl der Prostituierten sei, ein Ende zu bereiten. Als einziges Mittel zur Abhilfe stellt Rednerin die Organisation dar. Es werde immer gefagt, die Frau sei nicht fähig höhere Berufsarten zu erfüllen, die Geschichte lehre ganz vorzüglich Leistungen von denselben. Weiter müsse sich die Frau um Politik kümmern, daß dies bis jetzt wenig der Fall gewesen, darauf sei die heutige Erziehung und die Staatsgesetze schuld. Sie erwähnt sich daher dafür, daß den Kindern statt Religion Geisteskunde erteilt wird. Es würde nun endlich einmal Zeit, daß die Frauen aus dem Schlaf aufgerüttelt würden, zu diesem Zweck schlägt sie das Lesen einer guten Lektüre vor, daß jenen der Großromane nur gute Arbeiterblätter gegeben werden sollten und fordert auf, sich zu organisieren, gleichen Lohn für gleiche Arbeit zu fordern und für eine bessere Zukunft einzutreten.

Reicher Beifall wurde der Referentin für ihren fließenden Vortrag und der zahlreichen und von sehr vielen Frauen besuchten Versammlung zu teil.

In der Diskussion sprachen noch mehrere Herrn im Sinne des Gehörten und erreichte die Versammlung gegen 11 Uhr ihr Ende.

Caracas, (Süd-Amerika). Der Artikel in Nr. 10 der Gr. Pr. vom 1. April, Caracas, Venezuela, Südamerika, bedarf wohl einer Berichtigung. Wenn Kollegen diesen Aufsatz gelesen, müssen sie unbedingt glauben, daß das muß ein schönes Loch sein; ehe ich zur Erklärung übergehe, will ich gleich zuerst bemerken, daß der Betreffende, welcher den seinen Kopf hatte, diesen Artikel einrücken zu lassen, nicht B. Hohenstein, sondern Barth heißt, selbiger hat bei Schauerburg, Fahr-Baden, als Lithograph gelernt, war zuletzt nach seinen eigenen Aussagen erster Schriftlithograph in der Anstalt von Fied in Augsburg und können sich die Kollegen jetzt schon ein Bild machen, auf welchen Prinzipien dieser Artikel beruht. Noch will ich hinzufügen, daß im ganzen drei lithographische Anstalten hier am Plage sind, mit Ausnahme der Druckerei der Regierung und der der Compania del Gran Ferrocarril de Venezuela wo nicht ein einziger Deutscher beschäftigt ist. Der Lithograph, (deutscher) welcher hier in Caracas arbeitet und in demselben Geschäft als Teilshaber war, wofür der Lithograph Barth kam, ist schon 18 Jahr hier und Barth der erste Lithograph, der auf Vertrag gekommen ist. V. Barth kam im Februar 1890 für die Firma Reimstedt mit einem Kontrakt auf ein Jahr, nach diesem Kontrakt hatte er einen Gehalt von 100 Pesos = 400 Mark, freie Reise hin und zurück erster Klasse. Diese Angaben hat er mir selbst im Anfang seines Hierseins gemacht. Mit Ausnahme der großen kaufmännischen Geschäfte sind bis jetzt, mehr oder weniger alle Deutschen, die dem Handwerkerstand angehören, mit drei Jahr Kontrakt engagiert gewesen, Zwischenbei und eine Reise zahlen selbige aus ihrer Tasche. Da sind in erster Reihe Stumacher, Wildbauer, Fischer, Tapetzierer u. s. w.; ich glaube demnach könnte einer doch zufrieden sein, wenn man so einen Vertrag hat wie L. Barth, aber das war dem Zwerg, er ist kaum 1/2 Meter hoch, zu wenig und er wollte mehr verdienen, deswegen arbeitete er im Hause für ein Konfurrenzgeschäft ziemlich billig, bis ein, zwei Uhr nachts, also daß er am Tage das nicht leisten konnte, was er sollte, nicht allein das, auch während der Arbeitszeit machte er mitunter Pausen und Enwürze. Selbstredend paßt das einem Geschäftshaber nicht, wenn er zu etwas sieht, es kam mehrmals zum Krach, und der L. Barth verließ das Geschäft mit der Hinzufügung, er werde nach Nordamerika gehen, indem der Kontrakt schon um sei. Das Geschäft war sehr aufwändig und zahlte dem L. Barth die Reise an die Schiffsgesellschaft, (was man unter diesen Umständen hier selten hat) selbiger nahm das Mittel in La Guaira, Jaguafort von Caracas, in Empfang, will jedoch nach Puerto, einem Badeort unweit La Guaira, damit der Schlanberger nicht da war, als das Schiff abging, kam nach La Guaira zurück, nahm sein Gepäck, welches er gar nicht aufgegeben hatte, ging zur Agentur

und jagte, er hätte das Schiff veräußert; der Agent, welcher sich dabei nichts dachte und jedenfalls annahm, der kleine Mann hätte das Schiff wirklich veräußert, zahlte ihm, indem er keine weiteren Informationen von der Firma Reimstedt hatte, auf sein Verlangen 300 Franks auf das Mittel, welches 400 Franks gelostet hatte, kam wieder nach Caracas und arbeitete für das Geschäft, wofür er wiederum bei Nacht gearbeitet hat, natürlich mit 25 Pesos Zulage. Somit war der Lithograph Barth am allerwenigsten dazu berechtigt, zu sagen, daß er reingefallen sei, aber der ganze Haken ist der, er wollte seinem Geschäftsherrn, wie man hier zu Lande sagt, eine „Vaina echen“ (sprich Weina etchen) spielen und die Kollegen ab-raten nach hier zu kommen, sonst könnte der Betreffende ja verdrängt werden und würde somit nicht mehr in der Lage sein, das Weib allein einbringen zu können; so-mit ist auch die Gehaltsangabe, welche in seinem Artikel steht, falsch. Was das Leben anbelangt, wieviel man pro Monat braucht, wäre es jedenfalls besser gewesen, L. Barth hätte von sich eine Statistik mitgeteilt, denn dann könnte ich den Kollegen versichern, daß sie in Zeit von 10 bis 15 Jahren sich zur Ruhe gegen Frühen natürlich für die, die nicht gar so große Ansprüche an das Leben stellen. Was das Klima anbelangt, ist das von Caracas eines der besten von ganz Mittel- und Südamerika. Fremde bekommen fast alle früher oder später das Fieber, jedoch ist das nicht gleich Fieber, denn da gehen sie fast alle zu Grunde; Fälle kommen immer dann und wann einige vor, (im Jahre 1885 war es zuletzt epidemisch ausgebrochen) sondern es ist das sogenannte Klimafieber, welches man in der heißen Zone bekommt, woraus selbstredend auch noch andere Fieber entstehen können. Die Stadt Caracas ist rings von Bergen eingeschlossen, liegt 922 Meter über dem Meeresspiegel und ist wie alle amerikanischen Städte im Quadrat gebaut. Die Stadt selbst bietet nicht gerade Großartiges, aber immerhin genug für diese Verhältnisse, dafür ist die Natur in der weiteren Umgebung schön. Daß die Arbeitsstellen nicht zu vergleichen sind mit deutschen, das ist ja logisch, denn sonst würde es gar nicht möglich sein, bei einer derartigen Hitze zu arbeiten. Zuletzt will ich noch bemerken, daß ich keinem zu noch ab-rate, daß einer eine Verheiratung, soll er es sich ruhig überlegen, glaubt er dabei gut zu fahren, na, dann man losgeschickt, man kann ja nicht immer an einem Platz hocken, und muß sein Glück in der Welt versuchen. Sollte ich, Unterzeichner, über meine Stelle schreiben, so würde ich mehr oder weniger alles ruhig anhauchen, denn mir gefällt es hier sehr gut, jeder nach seinem Geschmack und wie er sich in fremde Verhältnisse und Sprachen findet, jedoch kann man niemals wissen, wie lange es dauert; denn es ist nicht manches große Gebäude über Nacht. Sollten Kollegen weitere Auskunft wünschen, so bin ich gern bereit selbige nach bestem Wissen und Gewissen zu geben.

Grav. Hermann Hellmann, Steinbruder.
Gran Ferrocarril de Venezuela,
Caracas Amerika del Sur.

Fragekasten.

Unter dieser Rubrik soll ein gegenseitiger Meinungsaustausch über technische und sachwissenschaftliche Fragen herbeigeführt werden. Wir bitten unsere Leser, von dieser Einrichtung den weitestgehenden Gebrauch, sowohl bezüglich der Fragestellung, als auch deren Verantwortung zu machen.

Frage 8: Wodurch entsteht das Schwarzwerden des Chromo-Papiers beim Broncieren? Und wodurch ist dieses zu verhindern?

Frage 9: Wie verwendet man Kreibeinfälle am vor-teilhaftesten resp. wie werden dieselben umgeschmolzen?

Briefkasten.

G. L., Döbeln. Für die Mitglieder des B. d. L., St. u. V. D. wird die „Graphische Presse“ durch den Vorstand in Berlin bezahlt; die Einzelmitglieder oder Filialen haben damit nichts zu thun. Lesen Sie übrigens die Bekanntmachung des Vorstandes in voriger Nummer nach. Klub der Lithographen und Steinbruder, Rudolph-Ber Kreuzband sandten mir Ihnen die bereits erschienenen Nummern des zweiten Quartals 1891 und bitten um gefl. Einbindung des Betrages von Nr. 1.— Bis zum 8. Juni gingen folgende Abonnementbeiträge ein: H. D., Detmold, Nr. 3,25; G. W., Eppendorf, Nr. 10,65; Ed. St., Zürich, Nr. 14,50; C. K., Göttingen, Nr. 1,—; C. L., Hamburg, Nr. 4,—; G. Sch., Hamburg, Nr. 7,—; W. K., Kiel, Nr. 6,—; C. L., Offenbach, Nr. 1,—.

Um Einbindung der restierenden Beträge ersucht Die Expedition der Graphischen Presse.

Anzeigen.

Reichen-Lithograph, 1. Rang,

welcher im Entwerfen sowie Gravieren von feineren mercantilen Arbeiten Hervorragendes leistet, erhält gute und dauernde Stellung. Muster und Gehaltsansprüche erbitten

Lithographische Altk-Volaget, Rorttdyng, Schweden.

Von Nr. 12 der „Graph. Presse“

bittet überschüssige Exemplare zu erkaufen.

Konrad Müller, Schöndorf-Leipzig.